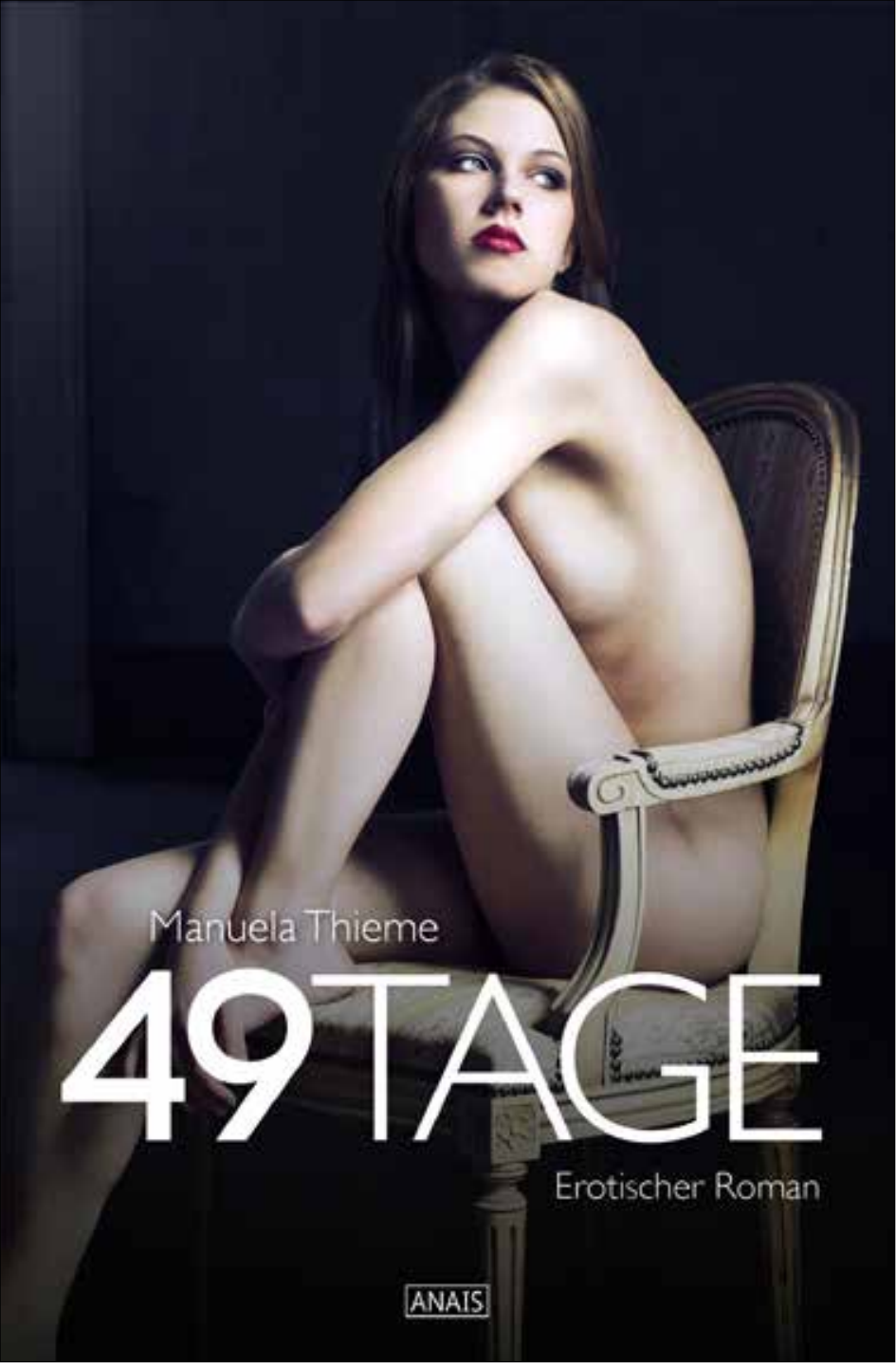
Manuela Thieme
49 TAGE
Erotischer Roman
ANAIS

Manuela Thieme

49 TAGE

Erotischer Roman

ANAIS

AUF DEN ERSTEN BLICK

Es passiert an einem späten Vormittag im Juli. Auf dem Weg zum Einkaufen in den Supermarkt ruft mich meine Komparsenagentur an, die mich als Statistin für Film und Fernsehen vermittelt, ob ich nicht heute schon kommen könnte, sie bräuchten noch jemanden, so schnell wie möglich. Nachdem ich mich bereits mit einem eher ereignislosen Tag abgefunden hatte, bin ich erfreut über diese Aussichten und mache auf dem Absatz kehrt, um nach Hause zu eilen und danach zum Drehort.

Dort komme ich etwas außer Atem, aber bester Laune an. Alle anderen sind schon da und die Filmaufnahmen in vollem Gange, während die für Haare, Maske und Kostüm zuständigen Frauen auf mich warten. Ich schlüpfe in mein kurzes Hostessenkleid und die dazu passenden Schuhe. Dann schaue ich dem Geschehen zu, bis die Einstellung zu Ende ist und die Kamera aufhört zu filmen.

Ich ziehe meine hochhackigen Schuhe aus und laufe barfuß über den Rasen, mich leicht fühlend und das weiche Gras unter mir genießend, während ich mich an den Farben berausche. Grünes Gras, blaues Wasser, gleißendes Sonnenlicht. Vor mir der Wannsee, hinter mir eine Villa, um mich herum viele Menschen in Abendgarderobe. Meine Stimmung ist ausgelassen und ein bisschen aufgekratzt. Es ist der erste Tag an einem neuen Filmset, wo ich die nächsten Tage verbringen werde. Vielleicht steigt mir auch die Hitze ein wenig zu Kopf, denn die Sonne brennt erbarmungslos auf mich nieder.

Meine Blicke schweifen umher. Es bleibt nicht aus, dass ich ihn sehe. Er ist ein großer und eleganter Mann. Mit den geschmeidigen Bewegungen eines Raubtiers läuft er zum Ufer des Wannsees und zieht die Jacke seines maßgeschneiderten Anzugs aus. Wie gebannt sehe ich ihm zu, als Hemd, Schuhe, Hose und Socken folgen. Ich kann meinen Augen kaum glauben, dass er das tut, sich einfach so auszieht, vor den Augen des Regisseurs, der Schauspieler, der gesamten Filmcrew, aber gleichzeitig imponiert er mir, dieser Mann, der sich offenbar nicht viel aus Konventionen und Konformität macht, der sich auszieht, wo alle anderen angezogen sind. Ich bin mir sicher, dass er seine schwarze Unterhose anbehalten wird, denn dies ginge dann doch eindeutig zu weit, aber offenbar sieht er das anders, zieht sich auch die Unterhose noch aus und ist dann vollkommen nackt. Unfassbar.

Und wunderschön, was wohl einer der Gründe für sein Selbstvertrauen ist. Offensichtlich fühlt er sich in seinem Körper wohl. Er steht mit dem Rücken zu mir; seine Statur ist vollkommen. Ich bewundere seinen sehnigen Körper mit den wohl definierten Muskeln. Seine breiten Schultern sind braun gebrannt. Mein Blick wandert abwärts zu seinen schmalen Hüften, dem perfekt geformten Po und den langen Beinen. Und zurück zu seinem Po. Dieser fällt nicht nur durch seine Knackigkeit auf, sondern auch dadurch, dass er als einziger Körperteil weiß ist. Ein wirklich schöner Po. Dann

ist er weg. Mit einem Kopfsprung taucht der Mann ins Wasser ein. So sehr bin ich in die Betrachtung dieses Mannes versunken, dass ich das kühle Nass auf meiner Haut zu spüren meine, das Wasser mit ihm teilen möchte. Aber letztlich bleibt er der Einzige, der die Mittagspause für eine Runde Schwimmen nutzt.

In der nächsten zu drehenden Einstellung soll ich, meiner Rolle als Hostess entsprechend, den Gästen Schokoladenkugeln auf einem Tablett anbieten. Karla, die Regieassistentin, bittet mich, darauf aufzupassen, dass niemand die Schokoladenkugeln isst, da es keinen Nachschub gäbe. Ich sehe das nicht als Problem. Jeder weiß, dass es sich bei den Naschereien um Requisiten handelt, die nicht zum Essen bestimmt sind.

Als die Kamera zu laufen beginnt, mache ich mich an die Arbeit und gehe auf eine Gruppe von Gästen zu, darunter auch der Mann, dessen Rückenansicht mir noch deutlich vor meinem inneren Auge steht. Mein Herz macht einen kleinen Hüpfer, ihm plötzlich so nahe sein zu können, ihn aus der Nähe zu sehen, und als ich es tue, stockt mir der Atem. Es ist nicht nur, dass er wirklich verdammt gut aussieht mit seinen dunklen Locken und den feinen Gesichtszügen. In diesem Moment, wo meine Augen über sein Antlitz gleiten, erscheint er mir wie der männliche Hauptcharakter aus meinem Lieblingsbuch. Was mich umhaut, ist die Tatsache, dass ich nie gedacht hätte, dass es das wirklich gibt, einen Mann, der diese Figur so überzeugend verkörpert, als wäre er selbst diese Figur aus dem Roman. Und doch steht er jetzt vor mir, in Fleisch und Blut, unverkennbar real und unendlich begehrenswert. Alles ist genau so, wie es sein sollte. Sein zartes und doch maskulines Äußeres. Sein aufmerksamer Blick, der eine wache Intelligenz verrät. Eine Woge des Glücks durchflutet mich, und mein Lächeln, welches ich als Hostess tragen muss, kommt von ganz allein.

Dann ändert sich meine Stimmung. Während die anderen Statisten höflich Small Talk betreiben, nimmt besagter Mann tat-

sächlich eine der Schokoladenkugeln vom Tablett und schiebt sie sich in den Mund. Ein Gefühl zwischen Unglauben und Wut durchzuckt mich. Vielleicht entfährt mir auch ein »Hey!«, aber zu diesem Zeitpunkt ist es bereits zu spät. Die Süßigkeit ist auf Nimmerwiedersehen in seinem Mund verschwunden. Die Einstellung wird mehrmals wiederholt. Ich beruhige mich wieder, denn er lässt meine Schokoladenkugeln nunmehr in Ruhe. Vielleicht hat er es nur gemacht, um meine Aufmerksamkeit zu erregen, rede ich mir ein. Die hatte er allerdings schon davor, wenn auch damals noch im positiven Sinn.

Immerhin hat er die Schokoladenkugel genascht, solange sie noch ein Genuss war. Denn durch das Herumtragen in der prallen Sonne sind die restlichen Kugeln mittlerweile so weich, dass man sie kaum noch anfassen kann. Plötzlich strecken sich seine Finger erneut nach einer Schokoladenkugel aus. Es gelingt ihm nicht, sie sich zu nehmen. Die Schokolade verändert nur ihre Form und bleibt an seinen Fingern kleben. Ich muss grinsen. Es ist nicht so, als würde ich denken, er hätte das verdient, aber irgendwie denke ich genau das.

BLAUE AUGEN

Am Morgen gesellt sich der Komparsenbetreuer Lukas zu mir. Ich kenne ihn ganz gut, da wir schon bei anderen Dreharbeiten zusammengearbeitet haben.

»Worum geht es in dem Film?«, frage ich ihn.

»Es ist eine von diesen Mann-trifft-Frau-Geschichten.«

»Das ewige Thema«, sinniere ich.

»Wie ist das bei dir?«

»Ich bin Single.«

»Warum ist eine so schöne Frau wie du allein?«

»Ich habe noch keinen Mann getroffen, bei dem ich auf Dauer hätte bleiben wollen. Und bei dir?«

»Ich habe eine Freundin«, erwidert er.

»Glücklich?«

»Wenn ich nur wüsste, wie es weitergeht, das zwischen ihr und mir.«

»Viele Menschen wissen das nicht«, entgegne ich.

»Manchmal frage ich mich, ob das alles ist, oder ob es das nicht doch gibt«, meint er.

»Was?«

»Liebe auf den ersten Blick. Man sieht jemanden und erkennt im Bruchteil einer Sekunde, dass es passt.«

»Ich weiß nicht. Ich fand meine Männer am Anfang immer ganz toll und am Ende dann nicht mehr ganz so«, erzähle ich ihm von meinen Erfahrungen, wobei ich meine Begegnung mit dem Mann gestern, der genau meiner Vorstellung entspricht, verschweige.

Eine Weile sagen wir nichts.

»Erzähl mir mehr von dem Film«, bitte ich ihn dann.

»Er ist ein erfolgreicher Manager, der es gewohnt ist zu bekommen, was er will.«

»Und sie?«, will ich wissen.

»Sie ist ein junges Ding.« Dann fügt er hinzu: »Zwar schon mit einigen Erfahrungen, aber sie hat noch nie einen Mann wie ihn getroffen.«

»Was passiert?«

»Sie denkt, er ist das, wonach sie gesucht hat«, erklärt er.

»Hm.«

»Und er will sie.«

»Verstehe«, sage ich.

»Und dann leben sie ihre Gefühle aus, wie im Rausch.«

»Ohne Rücksicht auf Verluste, nehme ich mal an.«

Er zwinkert mir zu: »Der Zuschauer soll ja was zu sehen haben.«

»Wie geht es aus?«

»Irgendwann ist es vorbei.«

»Einfach so?«

»Das Hochgefühl der Verliebtheit hält ja bekanntermaßen nicht allzu lange an«, bestätigt er, aber das befriedigt mich nicht. Ich denke nicht, dass es ganz so einfach ist, möchte mich aber auch nicht auf eine komplizierte Diskussion einlassen.

Wir schweigen wieder. Dann fällt mir noch etwas ein: »Bei welcher Szene sind wir eigentlich gerade?«

»Wir filmen die Party, wo sie sich kennenlernen«, antwortet er.

»Ich schau mich mal um«, erkläre ich ihm.

»Mach das.«

Ich gehe etwas umher und lasse meinen Gedanken freien Lauf. Es sind viele Menschen am Filmset, aber der Mann von gestern, von dem ich schon weiß, wie er nackt aussieht, zumindest von hinten, geht mir nicht aus dem Kopf. Wie könnte er auch, habe ich doch noch nie einen Mann getroffen, bei dem ich so empfunden habe wie bei ihm. Unsere gestrige Begegnung hat den Samen des Begehrens in mir gepflanzt, und ich kann mir nicht vorstellen, Ruhe zu finden, bevor mein Verlangen nach ihm befriedigt ist. Immer wieder suche ich seine Gestalt, beobachte ihn unauffällig. Er fasziniert mich. Jede Faser seines Seins wirkt vom Bewusstsein beseelt. Nichts an ihm deutet auf Zufall hin. Er strahlt Dominanz aus. Seine Körperhaltung ist stolz und kontrolliert. Wenn es nur das wäre, nur diese Perfektion, nur das Äußere, dann würde er sich vor mir in Luft auflösen, ich durch ihn hindurchsehen.

Stattdessen bleibt mein Blick an ihm hängen, denn wie gestern, als ich ihn von Nahem sah, glaube ich, eine außergewöhnliche Persönlichkeit zu erkennen. Er erweckt den Eindruck, als könnte sein Verhalten genauso gut das Gegenteil von dem sein, was es ist. Wenn er mit anderen Menschen interagiert, und das passiert häufig, denn er scheint sich für andere Menschen zu interessieren, für ihr Leben, für ihre Geschichte, jedenfalls in diesen Momenten der Interaktion vermeine ich, ein winziges Zögern wahrzunehmen. In diesem Augenblick spüre ich, dass alles, was er tut, so leicht und natürlich aussieht, aber nicht leicht und natürlich ist. Da ist ein Hauch Überwindung hinter der Fassade des Charmeurs. Es berührt mich, wie mich noch nie etwas berührt hat. Plötzlich fühle ich mich lebendig, so lebendig wie noch nie in meinem Leben.

Wir drehen wieder ein Bild, in dem ich den Gästen etwas Knabberzeug von meinem Tablett anbiete. Die Regieassistentin gibt mir genaue Anweisungen, wie ich direkt auf die Kamera zulaufen soll. Ich denke, dass ich verstanden habe, was sie von mir will, auch wenn meine Gedanken bei ihm sind.

Dann läuft die Kamera und ich stakse in meinen Schuhen mit den 12-cm-Absätzen los. Plötzlich wird abgebrochen.

»Louisa!«, brüllt Karla sehr laut.

Ich zucke zusammen, denn es ist mir äußerst unangenehm, dass ich alle aufhalte. Karla läuft auf mich zu.

»Die Leute, die du bedienst, stehen direkt hinter der Kamera«, erklärt sie mir ihr Anliegen noch einmal.

Mein Blick ist zweifelnd, denn hinter der Kamera befinden sich keine Statisten.

»Es sind imaginäre Gäste«, erkennt sie mein Problem.

»Oh!«

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie er die Szene sichtlich amüsiert beobachtet hat. Ein bisschen peinlich ist mir das Ganze schon, denn an sich bin ich nicht so schwer von Begriff, oder bilde mir das zumindest ein. Aber ganz ungelegen kommt es mir auch nicht, dass er alles mitbekommen hat. Vielleicht sieht er mich nicht gerade im besten Licht, aber wenigstens nimmt er mich zur Kenntnis.

In der Drehpause steht er auf einmal neben mir. Ich habe ihn nicht kommen hören, aber das überrascht mich nicht wirklich. Einerseits möchte ich abwarten, was er tun wird, andererseits bin ich neugierig. Ich drehe meinen Kopf zu ihm und schaue ihm direkt in die Augen. Die Intensität des Moments trifft mich völlig unerwartet. Sein Blick geht mir durch und durch, was ich darauf zurückführe, dass er völlig ruhig ist und nichts anderes wahrzunehmen scheint als mich. Und als ob das noch nicht genug wäre, und obwohl ich Farben als nebensächlich betrachte, denn was macht es, ob jemand blond oder brünett ist, graue oder grüne Augen hat, jedenfalls hat

er die blausten Augen, die ich je gesehen habe. Das Blau ist weder zu hell noch zu dunkel, sondern genau richtig, und die Farbe unendlich rein, ohne den kleinsten Gelb- oder Rotstich. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, aber eines ist gewiss: Seine Augen leuchten, sie brennen sich förmlich in mich hinein. Würde er mich jetzt ansprechen, wäre ich sprachlos. Aber das tut er nicht. Er wendet seinen Blick ab und geht.

Kurze Zeit später, immer noch in der Villa, als ich aus dem Fenster hinaus auf das Geschehen im Garten schaue, steht er wieder neben mir, und wieder bemerke ich ihn erst in diesem Moment, aber ich bin noch weniger überrascht als beim ersten Mal. Ein winziger Schauer erfasst meinen Körper, während ich es nicht wage, ihn anzuschauen. Stattdessen fixiere ich das Fenster vor mir.

»Ich bin Konstantin«, sagt er.

»Louisa«, hauche ich und freue mich, dass meine Stimme überhaupt funktioniert.

»Ich weiß«, lächelt er.

»Schon klar«, entgegne ich und denke an die Szene von heute Vormittag. In diesem Moment fällt alles von mir ab, jede Verstellung, mit der ich solche Situationen sonst so fließend meistere, alles Flirtende, alles Kokette, und übrig bleibe nur ich, unfähig, das, was hier passiert, als Spiel zu begreifen. Stattdessen gibt es nur diesen Moment, hier und jetzt, während alles andere aus meinem Bewusstsein verschwindet.

»Was machst du sonst so?«, höre ich ihn fragen. Es ist das typische Gespräch unter Statisten.

»Ich schreibe«, antworte ich wahrheitsgemäß. »Meistens Romane«, füge ich hinzu, als mir klar wird, dass man sehr viel schreiben kann.

»Kenne ich dich?«

»Dann wäre ich nicht hier.«

»Ich dachte, du bist wegen der Geschichten hier.«

»Nicht wegen der Geschichten«, erwidere ich und fahre nach einer kurzen Pause fort: »Wegen der Männer.«

Er schaut mich an.

»Und du?«, gehe ich zur Gegenfrage über.

»Pilot«, erwidert er kurz angebunden, und ich stelle ihn mir vor, wie er mit seiner Uniform in einem Cockpit sitzt, über den Wolken, den Schubhebel in seiner Hand, immer auf zu fernen Ländern.

»Pilot also«, wiederhole ich und will mehr wissen. »Was machst du dann hier als Statist?«

»Ich bin einer Freundin zuliebe hier.«

Ich stelle erleichtert fest, dass er von einer Freundin und nicht von seiner Freundin gesprochen hat, wenngleich ich es etwas ungewöhnlich finde, dass er wegen einer Freundin hier ist. Aber vielleicht hat er einfach nur innigere Freundschaften mit Frauen als ich mit Männern.

»Welche Freundin?«, hake ich dennoch nach, und er dreht sich um, sein Blick tastet die vielen Menschen im Raum ab, und dann zeigt er auf eine hübsche Frau.

»Verstehe.«

»Wir sehen uns«, sagt er und beendet unsere Unterhaltung genauso zielstrebig, wie er sie begonnen hat.

ABKÜHLUNG

Ich sitze in einem Sessel im Aufenthaltsraum und hänge meinen Tagträumen über Konstantin nach, als dieser zu mir kommt. Er hat ein mit Wasser gefülltes Glas in der Hand, dem ich keine weitere Beachtung schenke, bis zu dem Moment, als er es senkt und in eine leichte Schieflage bringt. Meine Gedanken scheinen sich im Schneckentempo vorwärts zu bewegen bei dem Versuch, zu begreifen, was er vorhat. Vielleicht fällt es mir aber auch nur deshalb so schwer, seine Absichten zu verstehen, weil es nicht in meinen Kopf hineinwill, dass ein erwachsener Mann ungefragt ein Glas Wasser über mir ausschütten könnte. Ich bin also gefangen in diesem Augenblick des Unglaubens, in dem sich das Glas immer weiter senkt, bis ich zu dem Schluss komme, dass er es absolut ernst meint. In diesem Moment schnellt meine Hand vor, sodass sich der Inhalt des Glases größtenteils über ihn ergießt. Allerdings werde ich auch etwas nass. Für einen kurzen Moment wirkt er erschro-

cken, als ob er mit einer solch impulsiven Reaktion meinerseits nicht gerechnet hätte angesichts der Tatsache, dass das Wetter nach wie vor sehr heiß ist und er mir vielleicht nur etwas Abkühlung verschaffen wollte. Dann dreht er sich um und geht.

Als er wiederkommt, hat er ein Handtuch bei sich und beginnt, mich damit abzutrocknen. Er ist mir körperlich sehr nah, und er nimmt seine Aufgabe sehr ernst, sogar so ernst, dass er über die eigentliche Aufgabe des Abtrocknens hinausgeht. Offensichtlich interessiert er sich weniger für meine nasse Haut als vielmehr für den Inhalt meines Kleides. Seine Hände tasten an dem Ausschnitt des Kleides entlang, gleiten unter den Stoff, berühren meinen BH, verirren sich unter den BH, unendlich sanft und behutsam. Nun gut, eigentlich glaube ich eher nicht, dass sie sich verirrt haben, aber sie sollen sich auch nicht verirrt haben, weil ich will, dass sie das, was sie tun, mit voller Absicht tun, damit mein Herz nicht aufhört, Purzelbäume zu schlagen, und damit dieses Gefühl in meinem Magen nicht weggeht.

Am Ende des Drehtages sitzen wir nebeneinander und füllen unsere Komparsenscheine aus. Ich werfe nur einen flüchtigen Blick auf seinen, denn ich will nicht zu neugierig wirken, obwohl ich natürlich sehr neugierig bin. Der Doktortitel, den er vor seinen Namen setzt, beeindruckt mich, auch wenn die Verbindung zwischen Promotion und Pilot mir nicht sofort ins Auge springt. Ich bin zwar der Ansicht, dass es letztlich nur an mir liegt, seine Art von Intelligenz zu beurteilen und zu entscheiden, ob ich mich damit wohlfühle oder nicht, aber dennoch bewundere ich, dass er intellektuell etwas geleistet hat, und dass er dies zum Ausdruck bringt, durch seinen Doktortitel. Natürlich in der Annahme, er hat sich diesen Titel selbst erarbeitet und nicht nur abgeschrieben wie manch anderer.

Ich überlege, ob ich noch einmal einen Blick auf seinen Komparsenschein werfen soll, und entscheide mich dafür. Es dürfte ihm

sowieso nicht entgangen sein, dass ich ein gewisses Interesse an ihm habe. Sein Geburtstag fällt mir auf, vielleicht habe ich auch danach gesucht. Er ist ein Winterkind, wie ich, und 38 Jahre alt. Wobei ich mir schon gedacht hatte, dass er ein paar Jahre älter ist als ich.

Dann lese ich noch, dass sein Geburtsort Berlin ist, genau wie meiner. Diese Gemeinsamkeit gefällt mir.

Später stehen wir in der Schlange, um unser Geld zu bekommen. Er steht vor mir, vor ihm stehen noch andere Leute, ich stehe hinter ihm, hinter mir geht die Schlange weiter. Links neben uns ist die Wand. Ich betrachte das Logo auf der Rückseite seines Shirts. Mit den Fingern beginne ich, es nachzuzeichnen, und dann schmiegen sich meine Hände immer mehr an seinen Rücken.

Auf einmal wirbelt er herum, packt mich, knallt mich gegen die Wand und hält mich dort fest, sein Gesicht nur wenige Zentimeter von meinem entfernt. Die plötzliche Freisetzung eines solchen Ausmaßes an Energie, wobei zu berücksichtigen ist, dass er auch ohne diese Energie um ein Vielfaches stärker wäre als ich, lässt mein Herz in die Hose rutschen. Eine solche Behandlung, als wäre ich nur ein Objekt, bin ich nicht gewohnt, und ich würde lügen, wenn ich behauptete, ich hätte keine Angst. Auf einer körperlichen Ebene ist mir sehr bewusst, dass er alles mit mir tun könnte. Erst langsam wird mir klar, dass er hier, inmitten der ganzen anderen Menschen, tatsächlich nichts weiter mit mir tun kann.

Ich entspanne mich etwas und schaue ihn an. In seinem Blick lodert unverhüllte Leidenschaft. Ich registriere das Erotische der Situation, das Erotische an ihm, diesem großen, starken Mann, der sich nimmt, was er will, ungeachtet der anderen Menschen. Eine Welle der Erregung erfasst mich.

Dann stelle ich fest, dass ich mich nicht bewegen kann, kein bisschen, denn er hält mich fest, sehr fest, seinen Körper dicht an meinen gedrängt. Ich winde mich stärker, zappele mehr und kann

es nicht glauben, dass er das wirklich tut, inmitten der Menge, mit mir. Ich werde wütend, will wirklich wieder freikommen und widersetze mich ihm mit aller Kraft, gerade so weit, wie das möglich ist, ohne eine Szene zu machen. Schließlich lässt er mich los.

KONSTANTIN IM KOPF

Es ist Sonnabend und wir drehen nicht. Da das Wetter anhaltend hochsommerlich warm ist, fahre ich mit meinen Freundinnen Hanna und Karoline zum Liepnitzsee, wie wir es bereits vor ein paar Tagen verabredet haben. Wenn für das Wochenende schon einmal schönes Wetter angekündigt ist, versuchen wir, das zu nutzen, denn wir wissen alle, wie viele Sommerwochenenden mit nicht gerade sommerlichem Wetter es jedes Jahr in Berlin gibt. Heute hingegen scheint die Sonne von einem makellos blauen Himmel, und wir sind völlig unbeschwert.

»Und, gibt es was Neues?«, fragt Hanna, während wir durch den Wald zum See laufen.

»Nicht wirklich«, antworte ich, auch wenn mir sofort Konstantin einfällt. Aber ich möchte noch nichts von ihm erzählen, da mit ihm schließlich bis jetzt nichts weiter groß passiert ist. Stattdessen stelle ich nicht ohne einen gewissen Stolz fest, dass ich diesem Mann noch nicht völlig verfallen bin, sondern mein eigenes Leben habe,

in dem es keine große Rolle spielt, dass ich ihm vor drei Tagen über den Weg gelaufen bin.

»Ich habe endlich die Karibik-Reise gebucht. Im November geht es los«, berichtet Karoline aufgeregt.

»Mit deinem Freund?«, hake ich nach, auch wenn diese Frage eigentlich überflüssig ist, da Karoline kaum ohne ihren Freund in den Urlaub fahren würde.

»Ja«, lächelt sie selig. »Wir werden uns die ganzen kleinen Inseln anschauen. Das wird so romantisch.«

»Hey, verschone mich mit Romantik«, wirft Hanna lachend ein.

»Und bei dir?«, wende ich mich an sie. Hanna hat derzeit keinen festen Freund, kann sich aber über einen Mangel an Männern nicht beklagen, wenngleich diese in der Regel nicht ihren Vorstellungen entsprechen.

»Ich bin mit einem Typen ausgegangen. Der sah ganz nett aus, wirkte auch nett. Das Essen war gut, allerdings kam das Gespräch dann auf Treue. Er war der Ansicht, dass absolute Treue unrealistisch ist. Ich hab mich dann ein bisschen mit ihm angelegt, weil so etwas bei mir gar nicht geht«, erzählt sie aufgebracht.

»Wirst du ihn wiedersehen?«, will Karoline wissen.

»Nein, so etwas hat keinen Zweck«, antwortet Hanna, und ich bewundere insgeheim ihre Konsequenz.

»Ich hoffe, du findest bald einen, der dir gefällt«, meint Karoline zu Hanna, bevor sie sich an mich wendet und hinzufügt: »Und du auch.«

»Man kann es nicht erzwingen«, schmunzele ich heiter, während meine Gedanken bei Konstantin sind.

»Frauen resignieren, wenn sie zu viele Männer ausprobiert haben«, gibt Karoline zu bedenken.

»Ich habe ihn nicht ausprobiert. Ich war nur mit ihm essen«, stellt Hanna klar.

»Wie üblich«, sage ich.

»Die Stelle dort sieht gut aus«, unterbricht uns Karoline plötzlich und deutet auf ein halb im Schatten, halb in der Sonne liegendes

Fleckchen Strand. In der unmittelbaren Umgebung liegen keine Badetücher.

»Ja«, stimme ich zu, und auch Hanna ist nicht abgeneigt.

Nachdem wir uns niedergelassen haben, schaue ich sehnsüchtig zum See.

»Ich glaube, ich werde mal zur Insel schwimmen«, informiere ich die anderen zwei.

»Mach das«, sagt Hanna, während sie es sich auf ihrem Handtuch gemütlich macht. Auf meinem Weg zum Ufer registriere ich die Blicke der Männer, allerdings bin ich es gewohnt, fremde Blicke auf mich zu ziehen. Es gibt nichts an meinem Äußeren, was mich wirklich stört, und dafür bin ich sehr dankbar. Ich bin 29 Jahre alt, groß und schlank, mit einem wohlgeformten Körper in einem knappen Bikini. Mein Gesicht ist ebenmäßig und wird von langen dunklen Haaren umrahmt. Auffallend sind meine grünen Augen und meine sehr vollen Lippen, zu denen meine Schwester Lena meint, wenn sie noch einen Tick größer wären, wären sie definitiv zu groß. Normalerweise würde ich mit den Männern flirten, die ich zur Kenntnis nehme. Aber obwohl ich ihr Interesse bemerke, können sie heute meine Aufmerksamkeit nicht wecken. Dabei liegt das nicht an ihnen, denn ich erkenne nichts, was es an ihnen auszusetzen gibt. Dennoch gehe ich unbeeindruckt weiter.

Am See angekommen, betrachte ich kurz das klare Wasser, das so einladend aussieht. Ich laufe in den See, bis ich tief genug bin, um hineinzugleiten. Das Wasser trägt meine Brüste, umspielt meinen Körper. Ich fühle mich leicht und frei und glücklich. Die Entfernung zum Strand wird immer größer. Alles, woran ich denken kann, ist, dass ich Konstantin Montag wiedersehen werde. Vielleicht liegt es ja an ihm, dass ich die anderen Männer nicht mustere. Konstantin ist anders, er ist aufregend, er ist in meinem Kopf.

Als ich zu meinen Freundinnen zurückkehre, stelle ich fest, dass unsere Handtücher mittlerweile ganz in der Sonne liegen. Das trifft

sich gut, denn Hanna und Karoline sonnen sich nun in dem Bemühen, etwas Farbe zu bekommen. Ich tue es ihnen gleich und strecke mich neben ihnen aus.

Meine Gedanken wandern zurück zu Konstantin mit seinen blauen Augen und seinem schlanken, durchtrainierten Körper. Während ich ihn vor mir sehe, vor meinem inneren Auge, wie er mir zuletzt begegnet ist, überlege ich, wie es wohl wäre, mit ihm allein zu sein. Ich erinnere mich an gestern Abend, als er mich gegen die Wand geschleudert hat und ich für eine Nanosekunde Angst vor ihm hatte. Noch nie in meinem Leben hat ein Mann mich seine körperliche Überlegenheit spüren lassen. Plötzlich frage ich mich, ob ich Angst vor diesem Mann haben sollte, vor diesem Mann, der quasi alles mit mir tun könnte.

Und dann bin ich mir ganz sicher, dass ich keine Angst vor ihm haben werde, was teils Gefühl, teils Gedanke und in jedem Fall Überzeugung ist. Konstantin hat eine solche Ausstrahlung, eine solche Wirkung auf Frauen, dass er es gar nicht nötig hat, den Willen einer Frau mit Gewalt zu brechen, wo er fast jede haben könnte. Außerdem vermittelt er durchaus den Eindruck, dass er gemocht oder sogar geliebt werden will, dass er nicht nur einmal mit einer Frau schlafen, sondern sie wiedersehen will, wozu sie jedoch nur zustimmen wird, wenn er ihren Willen hinreichend respektiert. Das wichtigste Argument liegt aber vielleicht darin, dass er mich nicht zu etwas zwingen kann, was ich sowieso will, und ich will ihn, ganz und gar.

Auf einmal geht die Sonne weg.

»Hast du Feuer?«, höre ich eine Stimme.

Ich öffne meine Augen und sehe einen jungen Mann, der über mir steht.

»Ich rauche nicht«, antworte ich unwirsch, denn in diesem Moment sehe ich in ihm keinen potenziellen Partner, für wie lange auch immer, sondern nur jemanden, der mir die Sonne versperrt. Ach Konstantin.